
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 21/2 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.2.58891

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Man erfährt viele Einzelheiten über das religiöse und pädagogische Wirken dieser Ordensfrauen. In acht Kapiteln werden Fragen zur Struktur und Organisation des Ordens und der Internate, zum Klosterleben, zu den Erziehungsaufgaben der Ursulinen und zum Kreis ihrer Schülerinnen untersucht (1. Les origines et l'expansion; 2. Enseignement et vie monastique; 3. Les fondements de la vie monastique; 4. Vie monastique et apostolat; 5. Une communauté organisée; 6. La fin principale de l'institut; 7. Enseignement et société; 8. L'organisation des écoles). Informativ sind die Ausführungen vor allem über das Ursulinen-Kloster als modern geführtes Wirtschaftsunternehmen. Erhellend wirken auch die Details über die Klosterfrauen und Lehrerinnen, die im Spannungsfeld zwischen Selbstentäußerung und Weltverzicht (dem Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam folgend) einerseits und gesellschaftlichem Engagement mit den vielfältigen sozialen und pädagogischen Aufgaben andererseits ihr Leben gestalten konnten bzw. fristen mußten.

Die Studie zeichnet ein Faktenreichtum aus; was zu kurz kommt, ist die interpretative und kritische Dimension. So verzichtet der Verf. beispielsweise darauf, die traditionellen Mädchenbilder und Weiblichkeitsentwürfe à la Fénelon (p.132), denen die Ursulinen in ihrer pädagogischen Praxis sich offenbar verpflichtet fühlten, in den Kontext emanzipatorischer zeitgenössischer Erziehungsmodelle (etwa Lockes) zu stellen und zu hinterfragen. Eine jeweils die Einzelfakten zusammenführende Auswertung und Kommentierung wäre wünschenswert gewesen. Vor allem die zentrale Frage nach dem (religions-)pädagogischen Beitrag der Ursulinen im Kontext der weiblichen Bildungsgeschichte (so der ›Querelle des femmes‹ im 17., der Aufklärungsdiskurse über weibliche Gelehrsamkeit/Bestimmung etc. im 18. Jahrhundert) bleibt leider unerörtert.

Helga BRANDES, Oldenburg

Michel GRUNEWALD, Jochen SCHLOBACH (Hg.), *Médiations/Vermittlungen. Aspects des relations franco-allemandes du XVII^e siècle à nos jours/Aspekte der deutsch-französischen Beziehungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bern (Peter Lang) 1992, 2 Bände, 730 S. (Gallo-Germanica, 7).

Das Kolloquium, dessen Ertrag dieser Doppelband der interessierten Öffentlichkeit zugänglich macht, fand Ende April 1990 in Saarbrücken und Metz statt. Zeit und Orte der Tagung weisen über ihren wissenschaftlichen Zweck hinaus auf emotionale Dimensionen einer Nachbarschaft, deren neuralgische Zonen auch nach Jahrzehnten partnerschaftlich-freundschaftlichen Neben- und Miteinanders immer wieder dominant werden können. So wurde damals, während der Zug zur deutschen Einheit ein schwindelerregendes Tempo erreichte, in den französischen Medien die besorgte Frage gestellt: »Faut-il avoir peur de l'Allemagne?« Rainer HUDEMANN greift im letzten Beitrag zu dem Symposium unter der Überschrift »Bild und Erfahrung des anderen – Schranke oder Chance der Kooperation?« jene seinerzeit virulenten Irritationen auf, um sie für den weiteren akademischen Diskurs fruchtbar zu machen. Die zu konstatierende Krise könne »gerade wegen des so breiten Aufbrechens alter Vorurteile möglicherweise Anstoß zu deren Überprüfung, vielleicht auch zu ihrem wenigstens begrenzten Abbau geben«.

Wer sich die Lektüre der Tagungsdokumentation aus zeitlicher Distanz vornimmt, wird die Aufgeregtheiten des Frühjahrs und Sommers 1990 gelassener sehen. Der Leser gewinnt freilich auch vielfältige Einblicke in ein Beziehungsgeflecht, in dem weniger die Wirklichkeit als deren Vermittlung und Rezeption entscheidend war. Ohne sich auf Diskussionen darüber einzulassen, was denn Realität an sich sei, kann jedenfalls als Fazit vorweggenommen werden, daß das deutsch-französische Verhältnis seit Jahrhunderten von wechselseitigen Bildern beeinflusst, wenn nicht bestimmt wurde.

Wie lassen sich solche Wahrnehmungsweisen ermitteln? Die Organisatoren der Tagung

gingen nicht von einem methodischen Königsweg aus, sondern favorisierten einen pluralistischen Ansatz und den interdisziplinären Gedankenaustausch. Die hier vereinten Studien stammen aus der Feder von Romanisten, Germanisten, Historikern, Philosophen und Komparatisten. Bereits im ersten Hauptkapitel wird die Breite des Horizontes abgesteckt. Dort sind unter »Allgemeine Perspektiven« philosophische Reflexionen der Vorurteilsproblematik (Werner SCHNEIDERS), komparatistische Grundlegungen zur Frage nationaler Identitäten (Manfred S. FISCHER) und neun Historiker-Thesen zum Durchbruch der modernen Nation in Frankreich und Deutschland (Otto DANN) vereint. Was die beiden Nationalbewegungen betrifft, so sollte sich als verhängnisvoll erweisen, daß sie ihre Kraft nicht zuletzt aus der Gegnerschaft zu den Nachbarn jenseits des Rheins schöpfte.

Das war um 1800. Wechselseitige Perzeption setzte indes viel früher ein. Im zweiten Teil werden solche protonationalen Wahrnehmungsmuster thematisiert. Ludwigs XIV. Hegemonialpolitik etwa hatte im Alten Reich eine teils agitatorische, teils analytische Flugschriftenliteratur zur Folge, die Franz BOSEACH als Faktor auf dem Weg von der Idee der Universalmonarchie zum Leitgedanken der Bewahrung des europäischen Gleichgewichts interpretiert. Französische Sprach- und Reiseführer des 17. Jahrhunderts über Deutschland skizziert Bernard BRAY. Weitere Artikel sind dem französischen Modell der absolutistischen Repräsentationskultur (Jochen SCHLOBACH), der französischen Sprache im Deutschland des 18. Jahrhunderts (Gerhard SAUDER) und einer Reihe von Details der deutsch-französischen Kulturbeziehungen bis zur Revolution von 1789 – beispielsweise dem Franzosenbild Knigges (Pierre-André BOIS) – gewidmet.

Hatten Franzosen und Deutsche einander bis dahin nur sporadisch zur Kenntnis genommen, so sollte seit der napoleonischen Ära der Blick auf den jeweils anderen zu einem geradezu zwanghaften Reflex aufsteigen. Acht Aufsätze setzen sich mit Facetten, Teil- oder Gesamtansichten jener französischen Deutschlandbilder im 19. und 20. Jahrhundert auseinander. Aufschlußreich ist u. a. Hans T. SIEPES Studie zur Mythologisierung des Ruhrgebietes in der französischen Literatur zwischen 1870 und 1923. Der Duisburger Romanist verweist auf kollektive Ängste und Hoffnungen, die sich in dem Sujet spiegeln. Was den Deutschen als »Waffenschmiede« erschien, wurde den Franzosen als Inkarnation kritikwürdiger, wenn nicht verwerflicher deutscher Eigenschaften vermittelt. Während des Ersten Weltkrieges zeichnet ein populärer Serienroman die Krupp-Werke gar als Inkarnation der Hölle.

Umgekehrt kultivierten die Deutschen ihr »Erbfeind«-Syndrom. Wie tief sich dieses Leitmotiv deutscher Frankreichbilder eingepreßt hatte, zeigt Michel GRUNEWALD anhand der »Preußischen Jahrbücher«. Das Sprachrohr der intellektuellen Eliten stigmatisierte die westlichen Nachbarn als aggressiv-dekadent und glorifizierte auf solcher Negativfolie die Deutschen als kraftvolle Gestalter einer besseren Zukunft. 1923 faßte Hermann Oncken zusammen, was die Tendenz des Periodikums ausmachte: (...) *die Franzosen kommen mit beschämend leeren Händen, politisch wie gesellschaftlich, wirtschaftlich und vor allem geistig, und da sie nichts mehr zu bieten haben, uns mit nichts mehr verlocken können, so bleibt ihnen nichts mehr übrig, als ihre alten Eroberungsapparate und Beglückungsphrasen ideenlos zu reproduzieren, solange diese verbrauchten und unwahren Propagandamittel es aushalten können (...) Es ist die Ahnung, daß wir mit allen Mächten der Zukunft im Bunde sind, die heute dem Deutschen seine innere Überlegenheit verleiht.*

Unter »Frankreichbilder« findet sich auch ein Beitrag von Hans-Jürgen LÜSEBRINK über »Die Niederlage als Trauma – L'empire colonial als Kompensation«. Dieser Blick auf eine Art französischer Autosuggestion macht Mechanismen deutlich, die in einer Gesellschaft zur Aktivierung drängen, wenn ein verbreitetes Selbstwertgefühl verletzt wurde. So diente der Kolonialismus als Surrogat für die als erniedrigend empfundene Niederlage im Krieg von 1870/71.

Neben aller bornierten Abgrenzungsmasche gab es auch im Zeitalter des Nationalismus und selbst in Phasen eines entfesselten Chauvinismus stets vermittelnde Kräfte. Sie sind Gegen-

stand des fünften Hauptkapitels. Ein Organ der Verständigung zwischen den nationalen Kulturen war etwa die Halbmonatsschrift »März«, die von 1907 bis 1917 erschien und in der während der ersten Jahre Franzosen wie Jean Jaurès, André Tardieu und Anatole France zu Worte kamen. Helga ABRET stieß auf dieses Periodikum im Zuge ihrer Arbeiten über den Verleger Albert Langen, der außer dem »Simplicissimus« auch den »März« herausgab. Die Voraussetzung einer dauerhaften Annäherung Frankreichs und Deutschlands sah die Zeitschrift in der Stärkung des deutschen Parlamentarismus. Insgesamt relativieren die hier vereinten elf Arbeiten die Vorstellung vom ausweglosen Gegensatzdenken. Freilich kann kein Zweifel daran bestehen, daß antagonistische und nicht konziliante Einstellungen die Szene beherrschten. Dennoch verdienen auch diejenigen Beachtung, die in ihrer Epoche zu den Verlierern gezählt werden müssen. Sie tragen nämlich zur Differenzierung des Urteils über die Vergangenheit bei, und sie sind wegen ihrer Langzeitwirkungen in Rechnung zu stellen.

Der Anteil früher Verständigungsbemühungen an der deutsch-französischen Aussöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg läßt sich zwar nicht präzise bestimmen, aber in einem umfassenden Sinn kann ihr Einfluß kaum in Abrede gestellt werden. Selbst der deutsch-französische Vertrag von 1963, dessen Beurteilung durch die CDU/CSU Denis GOEDEL im letzten Teil umreißt, war mehr als nur Resultat politischen Willens und diplomatisch-juristischer Festschreibung übereinstimmender Interessen. Dahinter standen Erfahrungen, zu denen auch die gescheiterten Annäherungsbestrebungen früherer Zeiten gehörten. Daß die Nachkriegszeit keineswegs allein vom Elysée-Vertrag her ausgelotet werden darf, lassen die anderen fünf Beiträge erkennen. So gab es auch deutsch-französische Beziehungen zwischen Paris und Ost-Berlin; Gerhard KEIDERLING skizziert Stationen und Probleme im bilateralen Verhältnis zwischen 1949 und 1973.

Die beiden Bände bieten – alles in allem – keine weltstürzenden Neuigkeiten. Bei manchen Beiträgen handelt es sich um Zusammenfassungen umfangreicher Untersuchungen. Andere ergaben sich als Nebenprodukt größerer Forschungsprojekte. Auch einige Wiederholungen sind erkennbar. Zudem unterscheiden sich die einzelnen Aufsätze erheblich in ihrer wissenschaftlichen Qualität. Diese allgemeinen Bemerkungen sind jedoch weniger als kritische Einwände und mehr als Hinweis auf gewisse, in Kauf zu nehmende Defizite jeder Tagungsdokumentation zu sehen. Ihr Wert liegt in der Sammlung neuerer Fragestellungen, Forschungsergebnisse und Gesamtinterpretationen. Daß darin führende Fachvertreter beteiligt waren – neben den bereits genannten u. a. Karl-Heinz BENDER, Gonthier-Louis FINK, Frédéric HARTWEG, Wilfried LOTH, Ilja MIECK, Jean MONDOT, Fritz NIES, Gérard SCHNEILIN und Jürgen VOSS –, unterstreicht ihr Gewicht.

Dieter TIEMANN, Tours

Christoph KAMPMANN, Reichsrebellion und kaiserliche Acht. Politische Strafjustiz im Dreißigjährigen Krieg und das Verfahren Wallenstein 1634, Münster (Aschendorff Verlag) 1992, 281 p. (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der neueren Geschichte, 21).

Le 25 février 1634 Albrecht von Wallenstein était assassiné à Eger, ville frontière de la Bohême. Cette mort qui mettait fin à la désunion entre l'Empereur Ferdinand II et son ancien généralissime suscita une violente controverse dans l'opinion. Des feuilles volantes posèrent avec force le problème de la trahison réelle de Wallenstein et celui du comportement de l'Empereur tant sur le plan moral que juridique. Le débat s'estompa après la Guerre de Trente Ans et fut pratiquement oublié jusqu'à la fin du XVIII^e siècle. La trilogie de Schiller suscita un regain d'intérêt à la cause de Wallenstein. La première grande apologie fut publiée par Forster en 1828–29. En 1910, on pouvait dénombrer 2524 articles et ouvrages sur l'affaire Wallenstein et le personnage. Le débat portait essentiellement sur son rôle au cours des années 1631–34. L'historien autrichien Srbik étudia surtout la politique de la Cour avec une certaine sympathie